Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur

Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte

Band: 8 (1928-1929)

Heft: 5-6

Artikel: Rätoromanischer Selbständigkeitswille

Autor: Raetus

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-156739

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

säte auch auf das öffentliche, gesellschaftliche und staatliche Leben an= gewandt wissen will. In diesem Sinne ist Katholizismus so wenig bloße Privatsache, als der Liberalismus und der Sozialismus keine bloße Privatsache sind, nicht sein können, wollen sie nicht ihres Einflusses in ber Öffentlichkeit, im Staats= und Gesellschaftsleben verlustig gehen. Politischer Katholizismus ist also einfach die übereinstimmung des politischen Denkens und Sandelns mit den fatholischen Glaubensüberzeugungen. Das ist nicht Migbrauch der Religion zu politischen Zwecken, sondern einfach Zusammenklang der perfönlichen Glaubensüberzeugungen mit den Zwecken des öffentlichen Lebens.

Literatur.

Dr. Peter Tischleder: Die Staatslehre Leos XIII. 538 S. M.-Glabbach. Volksvereins=Berlag. Mit Quellen= und weiteren ausführlichen Literatur= angaben.

Dr. Karl Bödenhoff, Dr. Albert M. Koeniger: Katholische Kirche und moderner Staat. 208 S. Köln. Berlag J. P. Bachem. Karl Reundörfer: Zwischen Kirche und Welt. 170 S. Frankfurt a. M. Berlag

der Carolusdruckerei.

Carl Schmitt: Römischer Ratholizismus und politische Form. 80 S. Hellerau. Verlag Jakob Hegner.

Fr. W. Foerster: Autorität und Freiheit. München. Rösel'sche Berlagshandlung.

Rätoromanischer Gelbständigkeitswille.

Bon Ractus.

S wurde seinerzeit auch in Graubünden mit Interesse davon Kenntnis genommen, daß der Urner Landammann Lusser an den Bundesrat das Begehren stellte, gegen die landesverräterische Arbeit des im Tessin erscheinenden Blattes "Adula" einzuschreiten. Dieses Preforgan treibt seit Jahren eine irredentistische Hete gegen die Schweiz. Es hat sogar Italien zur Eroberung des Teffins aufgefordert, denn dieses von Italien "bergessene Land" musse aus der "Anechtschaft der Barbaren erlöst" werden! Diese Stilprobe mag zur Kennzeichnung der shstematischen Minierarbeit der "Abula" genügen. Der Zweck seiner Schreibübungen ist durchsichtig genug, ja berart provokatorisch, daß man sich nur wundern muß, wie solchem Treiben auf Schweizerboden nicht schon lange Halt geboten wurde. Solch unseliger Schreiberhand müßte schonungslos auf die Finger geklopft werden. Im eigenen Hause sollten wir Schweizer boch Meister sein. Ober wollen wir an verhängnisvollem Langmut die einstige österreichische Regierung überbieten? Deren fabelhafte Bogel= Strauß-Politik gegenüber dem italienischen Frredentismus sollte für uns ein warnendes Beispiel fein.

Daß der italienische Frredentismus seit einer längeren Reihe von Jahren auch auf die Schweiz sein Auge geworfen, ist mehr als offenes Geheimnis. Der Handatlas der Geographie für die unteren Schulen

Raetus

Italiens vom Jahre 1912 ist ein Beweiß für die schon damals herrsschenden Tendenzen. Dieses notabene offizielle Lehrmittel rubriziert den Kanton Tessin und Teile von Graubünden unter der Aufschrift "Italienischer Boden unter fremder Herrschaft". Stendort ist schwarz auf weiß auch von den "italienischen Besitzungen in der Schweiz" die Rede! (Vergl. Dr. J. Ruchti, "Die Geschichte der Schweiz während des Weltkrieges", S. 5 ff.)

Schon seit Dezennien macht sich in irredentistischen Kreisen Italiens ein reges Interesse für das Kätoromanische bemerkbar, ja, man möchte sich sogar als dessen Ketter vor dem Untergang aufspielen. Die Absicht ist unverkennbar. Die Aspirationen dieser Leute gehen nicht nur auf das italienische Schweizergebiet, sondern auch auf romanisch Bünden. Nach dieser Kichtung liegen nicht erst von heute bezeichnende Kundsgebungen vor, Kundgebungen, die kritische Ausmerksamkeit fordern.

Ettore Tolomei, der eifrige irredentistische Agent in Tirol, machte sofort nach Kriegsschluß den Vorschlag, Italien möchte das bündnersladinische Münstertal gegen die italienischen Bergtäler Livigno und Lei zwecks Abrundung des eroberten Gebietes in Tirol von der Schweiz ershandeln. Allsällig gegen das österreichische Vorarlberg! Die italienische Regierung war bereits mit bezüglichen "Vorstudien" bedient worden. Wie bei den Ladinern Tirols vor dem Krieg, schlug man gegenüber den Bündnerromanen die Tattik ein: Man suchte ihre Sprache — und dies im Widerspruch selbst zu italienischen Autoritäten der Wissenschaft — zu einer italienischen Mundart zu degradieren. Für die Frredentisten ist ein vor der Welt und der Sprachwissenschaft anerkanntes Komanentum überhaupt ein Dorn im Auge.

Die Zeit, da das Bündnerland bank seiner Alpenpässe internationale politische Bedeutung besaß, ja geradezu einen Brennpunkt der europäischen Politik barftellte, ift zwar längst babin. Bei bem erstaunlichen Interesse aber, das dem Bündnerromanischen besonders seit dem Rrieg vom Ausland auch außerhalb der wissenschaftlichen Kreise entgegen= gebracht wird, möchte sich einem bas Dichterwort aufdrängen: "Bas einmal eine Zeit für sich gehabt, kann wieder eine Zeit für sich haben." Mehr Beachtung als das benachbarte, friegsverstümmelte Ofterreich bringen jedoch deutsche Kreise romanisch Bünden entgegen. Die Werbungen südlicher Nachbarn und ihr auffallendes Interesse um Volk und Sprache Rätiens sind ihnen nicht entgangen. Sie sind sich dessen bewußt, daß die Beherrschung dieses Landes für die europäische Politik burchaus nicht belanglos sein könnte, aber auch, daß die tausendjährige Bache ber Rätoromanen die treueste Verteidigung des rätischen Alpenwalles bedeutet. Eine Anderung des jetigen Zustandes murde nordwärts mit Beforgnis wahrgenommen werden, weshalb sübliche Anschläge auf das Rätoromanische mit wachsamem Auge verfolgt werden, mehr, als die Bündner felbst ahnen mögen. (Bergl. Seft 9 der deutschen Zeit= schrift "Der Ring". Berlin 1928.) So viel ist heute sicher, daß die Zeit, ba bas Romanische ein wenig beachtetes Mauerblumchendasein fristete, vorbei ift. Die vermehrte Beachtung, die Bundens angestammter Sprache heute entgegengebracht wird, ist jedoch keineswegs nur mehr wissenschaftslicher Natur.

Angesichts dieser Sachlage entbehrt die Stellungnahme der Bündnerromanen zu den Werbungen und Anschlägen von außen nicht des Interesses, zumal vom schweizerischen Gesichtspunkt aus; denn diese Stellungnahme ist durchaus nicht nur sprachliche nationaler Natur, sie ist auch eine schweizerische Angelegenheit, und als solche von politische nationaler Bedeutung für die ganze Sidgenossenschaft.

Der echte Bündnerromane ist stolz auf seine angestammte Sprache wie auf seine Freiheit und schützt sie wie seinen Augapsel. Das mußten auch die beiden italienischen Prosessoren Salvioni und Del Vecchio erschren, die sich schon 1912 herausgenommen hatten, zu verkünden, für das Rätoromanische werde bald das Sterbeglöcklein läuten, wenn es nicht zur italienischen Sprache seine Zuflucht nehme und sich ihr in die Arme werse. Mehr noch als diese wenig tröstliche Verheißung und zugemutete Kapitulation schmerzte und verletzte die Rätoromanen die von italienischer Seite leichtsertig aufgestellte Hypothese, die den selbständigen Charakter ihrer altehrwürdigen Sprache verneinte. Diese haltlose Behauptung wurde nämlich bereits 1912 von Prof. Carlo Salvioni in einem "Una lingua moribonda" betitelten Artikel der Zeitschrift "Marzocco" ausgesprochen, während Prof. Del Vecchio ihn kurz darauf mit einem Artikel "Il Ladino al divio. Le valli di morente Latinitä" in gleichem Sinne sekundierte.*)

Nachdem das Kätoromanische schon lange von der Wissenschaft als eigene Sprache anerkannt worden und dies ganz besonders von einem italienischen Sprachforscher, nämlich dem genialen Ascoli (1873), war man in bündnerromanischen Kreisen über diese neue Botschaft nicht wenig erstaunt. Die gebührende Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Bon kompetenter bündnerischer Seite ersolgte eine ebenso gründliche als entschieden ablehnende Stellungnahme. Die ersten romanischen Schriftsteller und Gelehrten traten zur Verteidigung der linguistischen Selbständigkeit der Kätoromanen mit wertvollen Abhandlungen in die Schranken, allen voran der ladinische Dichter Peider Lanselm mit einer stattlichen Schrift: "Ni Italians ni Tudaischs!" (Weder Deutsche noch Italiener. 1913). Prof. Dr. De curtins veröffentlichte ebenfalls vielbeachtete Artifel in der romanischen und französischen Presse (1913). Prof. Dr.

^{*)} In der unter dem Titel "Ladinia e Italia" veröffentlichten akademischen Rede Salvionis begegnen wir dem ersten Bersuch, die angebliche Italianität der bündnerisch-romanischen Sprache wissenschaftlich nachzuweisen. Immerhin möchten wir hier einen kurzen Hinweis auf die Sammlung von Dialekttezten aus Obersitalien und romanisch Bünden des italienischen Romanisten Carlo Battisti nicht unterlassen, die 1914 unter dem unzutressenden, um nicht zu sagen irreführenden Titel "Italienische Dialekttezte" erschien. Die Verwegenheit, ausgesprochen romanische Texte ohne weiteres als italienische auszugeben, erregte in Graubünden kein geringes Befremden. Dr. Rob. Planta legte 1915 im Jahrbuch der rätosromanischen Gesellschaft in höslicher, aber bestimmter Weise Verwahrung das gegen ein.

Tuor nahm Stellung in einer gehaltvollen Abhandlung des romanischen Jahrbuchs "Ischi" ("Nus Romontschs ed il Talian". 1913).

Carlo Salvioni gab sich nicht geschlagen. Im Jahre 1917 beschäftigte er sich neuerdings und in gleich tendenziöser Weise mit dem Räto-romanischen und zwar in einer Antrittsvorlesung am Istituto Lombardo di Scienze e Lettere in Maisand. Nach einseitenden Komplimenten an die Romanen führte er aus:

"Wie im sterbenden Menschen stärker als je der Lebenstrieb er= wacht, so ist es auch mit dem Bolke... Ein zweiter Bertrag von Verdun (der erste hatte Rätien dem deutschen Reich zugeteilt) wird Italien einen solchen politischen und moralischen Aufschwung sichern, daß er bie zähesten Vorurteile, wie der Wind den Nebel, verjagen wird; denn solche bestehen selbst bei den Romanen, die auch hier deutsches Urteil und Vorurteil gläubig hinnehmen. Leider werden diese Ideen, speziell von solchen, die ein Interesse daran haben, mit dem Einwand bekämpft, sie leisteten politischen und irredentistischen Umtrieben Vorschub. Wir haben allerdings ein italienisches Interesse daran und bekennen es offen. Die Schweiz ist ein mehrsprachiger Staat. Sie rühmt sich, der Kreuzungs= punkt dreier Rulturen zu sein, die sich in drei Sprachen ausdrücken. Aus ihrem Tigel soll die Kultur der Zukunft hervorgehen. Zu diesen Kulturen gehört auch die italienische. Über ihre Wirksamkeit in der Gesamt= heit des helvetischen Bundes machen wir mit Rücksicht auf ihre kleine Rahl und ihre resignierte Trägheit manchen Vorbehalt. Ihre Solidarität mit den Grisonen würde nicht nur die Stoßkraft der italienischen Schweizer stärken, sondern ihnen auch jene Arbeitsamkeit und jene Bähigkeit verleihen, die aus dem Kanton Graubunden einen seine numerische Bedeutung weit überragenden Faktor im Leben der Eid= genossenschaft gemacht hat. Gehören die Ladiner zur italienischen Rultur und haben sie einmal durch ihren Anschluß die Italiener der Schweiz verjüngt und verstärkt, so wäre diese ihre Kraft eben auch italienische Rraft."

Sosort antwortete Dr. Robert von Planta in einer Schrift "Kätoromanisch und Italienisch" (1917), in welcher er sich mit der neu aufgeworfenen Frage wissenschaftlich auseinandersetzte und das schwere Gewicht seiner anerkannten sprachwissenschaftlichen Autorität für den selbständigen Sprachcharakter des Kätoromanischen einsetzte. Im gleichen Jahre schmiedete der Engadiner Philologe Prof. Dr. C. Pult in St. Gallen in einer Broschüre "Ladinia e Italia" eine scharfe Waffe der Verteidigung für seine Muttersprache. Gleichzeitig fanden die Romanen in Prof. Dr. Jacob Jud, dem angesehenen Romanisten der Zürcher Universität, und Prof. Dr. W. v. Wartburg in Aarau gewichtige Bundesgenossen in ihrem Verteidigungskampf. Prof. Dr. Jud schrieb im "Bündnerischen Monatsblatt":

"Den Bündnerromanen, die unter starken Entbehrungen und geisstigen Kämpfen sich die Selbständigkeit erstreiten mußten, heute geistige und sprachliche Bevormundung anzubieten, kann nur der versuchen, der

die politische und sprachliche Geschichte der Bündnerromanen völlig verkennt."

Von Prof. Dr. W. v. Wartburg erfuhr Salvioni im Literaturblatt für germanische und romanische Philologie die verdiente Zurückweisung.

Im erscheinenden Sprach= und Sachatlas Italiens und der Südsschweiz haben die Prosessoren Dr. J. Jud und Dr. K. Jaberg ein Werk geschaffen, das aufs Neue und mit aller Evidenz und wissenschaftlichen Schlagkraft den autochthonen Charakter der romanischen Sprache dartut und somit für sie in alle Zukunft ein machtvoller Zeuge sein wird.

Diese Kontroversen haben beim romanischen Volke sehr anregend gewirft und die Beister geweckt. Es entstand in der Folge besonders wertvolle organisatorische Arbeit, die mit der Gründung der roma = nischen Liga erfolgreich gefrönt wurde. Für Italien hatte ber Streit mehr gelehrten Unftrich gehabt und feine großen Bellen in die Offentlichkeit geworfen. Übrigens gedenken wir dankbar der aufrichtigen, warmen Sympathien, welche die romanische Sprache je und je in Italien genossen, sowie der wertvollen Förderung, die sie von wissenschaftlicher Seite erfahren hat. Bei der gegenwärtigen nationalen Sypertrophie Italiens stand aber zu befürchten, daß die Frage des Romanentums neu aufgegriffen und dann in die breite Offentlichkeit getragen werde. Das geschah denn auch im vorigen Jahr, doch diesmal nicht von italienischen Professoren, sondern von Fournalisten. Wie noch erinnerlich sein wird, vertrat Paul Monelli seine phantastischen Behauptungen mit ziemlich anmaßender Rühnheit im "Corriere della Sera". Rach ihm ift das Romanische nicht nur die lingua moribonda, nein; die Behörden würden in Graubunden der Verdeutschung direkten Vorschub leisten. Da das Romanische eine italienische Mundart sei, mußte die Schule im romanischen Gebiet von rechtswegen italienisch sein. Aber die Behörden fördern doch das Romanische durch finanzielle Unterstützung und gemährleisten innerhalb des Schulplans die romanische Schule? Ja, die Behörden halten an der romanischen Schule fest, doch nur, so behauptet Monelli, um so die italienische Schule fernzuhalten; sodann auch, um die romanische Bevölkerung in der Abhängigkeit zur deutschen Sprache zu erhalten, da sie mit dem Romanischen im praktischen Leben doch nichts anzufangen wisse. -

Das wegen seiner irredentistischen Artikel gegen die Schweiz bestannte Bologneser Blatt "I Resto del Carlino" brachte, ebenfalls im vergangenen Jahr, eine aus Chur, Arosa und St. Morit datierte Artikelreihe eines Francesco Meriano, der romanisch Bünden durchaus als italienischen Boden ansah. Die "Adula" brachte diesen Veröffentslichungen natürlich volles "Verständnis" entgegen und bezeichnete die sog. "rätische" wie auch die "tessinische" Frage als Fragen der Italianischen Mundsart zum Besten gegeben. Zu einer eigenen Sprache werde das Rosmanische in tendenziöser Weise nur von den Deutschschweizern gestempelt, um es dem italienischen Einfluß zu entziehen. Namentlich auf dem Gesbiete der Schule werde die Verdeutschung des romanischen Bolkes im

großen Stil getrieben. Italien muffe sich baher bieses bedrohten Volkes erinnern und zum Rechten sehen.

Es ist u. a. das Verdienst der "Schweizerischen Monatshefte", auf diese gefährliche Journalistik aufmerksam gemacht zu haben. Die Schweizer Presse nahm in der Folge besonders gegen die Aussührungen Monellis entschieden Stellung. Der Ladiner Dichter Peider Lansel, Schweizer Konsul in Livorno, der schon 1913 Carlo Salvioni entgegensgetreten war, veröffentlichte im "Corriere della Sera" ein entschiedenes Dementi gegen Monelli. Dieser erwies sich aber als unbelehrbar, ja er versuchte seine Behauptungen in einem weitern Artikel auch gegenüber Peider Lansel aufrecht zu erhalten. Mit Vernunstgründen und Tatsachen operiert man also hier vergebens!

Die Bündnerromanen ließen sich eine solche Behandlung durch eine ausländische Presse nicht gefallen. Die Bertreter sämtlicher romanischer Bereine nahmen in der Delegiertenversammlung des romanischen Bundes in einer Resolution mit einmütiger Entschiedenheit gegen die Degradierung des Romanischen zu einem italienischen Dialekt Stellung unter Betonung seiner Unabhängigkeit von Sud und Nord. Sie brachten auch ihren entschlossenen Willen zum Ausdruck, die rätoromanische Sprache und Rultur in ihrer Eigenart und Selbständigkeit mit allem Eifer weiter, jedoch ohne fremde Einmischung, zu hegen und zu pflegen. Dieser Resolution kommt um so größere Bedeutung zu, als die Romanen sich hier zum ersten Mal in ihrer Gesamtheit und geschlossen für ihre Sprache zur Wehr setten. Bis jest war die Vertretung nach außen durch führende Persönlichkeiten, einzelne Vereine oder die Presse erfolgt. Seit ber Gründung ber romanischen Liga 1919, die fämtliche romanischen Vereine umfaßt, besitzen die Romanen nun auch eine Bentralorganisation, die sie in ihrer Gesamtheit nach außen vertritt.

Die Stellungnahme der romanischen Liga ließ schon dieses erste Mal an Entschiedenheit nichts zu wünschen übrig. Natürlich wissen die Bündnerromanen zwischen den irredentistischen Machern und dem lonal benkenden italienischen Bolke, mit welchem sie auch weiter freundschaft= liche Nachbarschaft pflegen möchten, sehr wohl zu unterscheiden. Ihnen ist auch bekannt, daß die Tauschvorschläge betr. das Münstertal gerade im benachbarten Beltlin das von gewissen italienischen Kreisen gewünschte Berständnis nicht gefunden haben. Die bündnerische Antwort betr. das angeregte territoriale Tauschgeschäft hatte kurz und bündig dahin ge= lautet: "Die Schweiz diskutiert über irgendwelche Abtretung eidgenössi= schen Gebietes überhaupt nicht — es sei denn mit bewaffneter Faust." Das Bündnervolk, das seine Freiheit und Unabhängigkeit ebenso tapfer gegen die Römer als später nach Often und Westen verteidigt hat, ist nicht weniger willens, auch seine sprachliche und kulturelle Stellung und Eigenart nach innen und außen zu behaupten. Jede Antastung seiner nationalen Würde wird daher mit einer fräftigen moralischen Ohrfeige beantwortet. Der Bündner versteht hier keinen Spaß. In solchen Dingen gibt es bei ihm auch kein "opportunes" Stillschweigen.

Mit voller überzeugung darf daher gesagt werden, daß ein selbste bewußtes romanisches Volk der beste Alpenwall sein wird. Daraus geht auch die hervorragend schweizerischenationale Besteutung der — zwar vom Bunde nicht anerkannten — vierten Landessprache klar hervor. Die Forderung des kulturellen Lebens der Rätosromanen und die Stärkung ihres nationalen Selbstbewußtseins erweisen sich daher als eine ebenso selbstverständliche, als unabweisbare Aufgabe eidgenössischer Politik. Helvetia, tua res agitur!

Alls sich die romanische Liga 1920 mit einem Beitragsgesuch an den h. Bundesrat wandte, betonte sie, daß in der Erhaltung einer bodenständigen, spezifisch schweizerischen Sprache, in der Rettung eines altehrwürdigen Bolksstammes mit seiner tiefankernden Überlieferung, seinem jahrhundertealten, von Gelehrten aller Länder geschätzten Schristztum, seiner auch heute noch unversiegten geistigen Lebenskraft, seiner ordnungsliebenden, vaterlandstreuen Gesinnung, eine der höchsten natioznalen Aufgaben der schweizerischen Gidgenossenschaft liege und die unversehrte Weiterexistenz des Kätoromanentums als im allgemein schweizerischen Interesse liegend zu betrachten sei.

Die Mutter Helvetia hat in entgegenkommender Beise die nachgesuchte finanzielle Unterstützung bewilligt. Wie die Dinge aber heute liegen, drängt sich die Frage auf: Genügt die finanzielle Unterstützung? Die vorliegenden Ausführungen dürften überzeugt haben, daß die Ratoromanen nicht nur die gewährte finanzielle Unterstützung der Eidgenossenschaft brauchen, sondern auch die moralische; daß ferner die Förderung des Rätoromanentums heute nicht nur eine ideale Rultur= aufgabe der Schweiz darstellt, sondern auch zur politisch = natio = nalen Aufgabe geworden ist. Diese Erkenntnis muß uns zu ernster Selbstbesinnung rufen. Die verschiedenen Vorhalte wegen Berdeutschung der Schule, des öffentlichen Lebens u. f. w. müffen gegenstandslos gemacht werden. Die Auseinandersetzungen über die rätische Frage könnten auf die Dauer eine zu starke gegenseitige Empfindlichkeit erzeugen und damit eine ungesunde politische Atmosphäre. Unter allen Umständen muß ein wei-Burückweichen der romanischen Sprachgrenze aufgehalten werden. Die romanische Liga, die ihr angeschlossenen Bereine und alle selbstbewußten, treuen Romanen in- und außerhalb des romanischen Gebietes leisten opferfreudig ihr Möglichstes für die Weitererhaltung und Pflege von Sprache und Schrifttum Alt fry Rätiens. Ihr Mühen wird aber vergeblich sein, wenn Kirche und Schule, Staat und Familie mit dem gesamten Volk nicht ihren ganzen Einfluß solidarisch zur Unterstützung dieser Bestrebungen einsetzen. Neben der durch das moderne Erwerbsleben gebotenen vermehrten Berücksichtigung der Fremdsprache muß um so intensiver die Pflege der eigenen Muttersprache ein= hergehen. Die romanischen Gemeinden dürfen sich ihrer Pflicht nicht entziehen, darüber zu wachen, daß die angestammte romanische Sprache nie und nirgends innerhalb ihrer Einflußsphäre leichtfertig preisgegeben werde. Insbesondere aber auf der Kanzel muß sie ihr althergebrachtes Recht behaupten, ebenso im Religionsunterricht wie überhaupt im religiösen Leben der Gemeinde. In gefährdeten Pfarreien sollte des halb die Seelsorge nur Geistlichen anvertraut werden, welche die Sprache von Hause aus oder dann auf Grund eines gründlichen Unterrichts vollsständig beherrschen. Etwas anderes wäre unverantwortlich. Den Bündnersromanen, die die unerhörte Vergewaltigung ihrer Sprachs und Stammessgenossen in Tirol so entschieden verurteilen, sollte nicht mit Recht entsgegengehalten werden können, sie würden die eigene Muttersprache widersstandslos dem Untergang preisgeben.

Auch die romanischen Ortsnamen und Berücksichtigung finden. Unsere amtliche Landkarte ist nach dieser Richtung sehr abhilsebedürftig. Daß im romanischen Land die Ortsnamen im amtlichen Verkehr nur in der Form der offiziellen drei Landessprachen zugelassen werden, während der ursprüngliche romanische Name, wenn von jener abweichend, keine Be-rücksichtigung findet, ist für ein freies Volk eine kleinliche Unverständslichkeit, die nicht rasch genug beseitigt werden kann. Was vergangene Zeiten nach dieser Richtung durch Nachlässigkeit versündigt haben, darf auf keinen Fall dauerndes Recht schaffen. Die Ortsnamensrage ist, wenn wir dem romanischen Land seinen ursprünglichen Charakter lassen und wahren wollen, wesentlich wichtiger als die Stimmzettelsrage. Die Kasserne, Post 2c. sind wieder Kapitel für sich, auf die wir hier raumesshalber nicht eintreten können.

Vom bewußten Romanen müßte es sodann als eine Schmach empfunden werden, wenn dem romanischen Volk vom Ausland mit Recht mangelnder Drang zur Selbstbehauptung oder mangelnder nationaler Idealismus zum Vorwurf gemacht werden könnte. Bedenklicher wäre es aber allerdings, wenn unverteidigtes Zurückweichen der romanischen Positionen dadurch zu einer Landesgefahr würde, daß es dem Ausland willskommenen Anlaß zur Beunruhigung und in der Folge zu unerfreulichen Presseinmischungen gäbe. Da muß schon gesagt werden, daß es nicht mehr nur um das ideale Gut einer alten, klangvollen und originellen Sprache geht, sondern daß in diesem Falle ein wichtiges vaters ländisches Interesse auf dem Spiele steht. Soll nun die Wahrnehmung und Verteidigung dieses hohen Landessinteresses auch inskünftig nur auf den Schultern des kleinen romanischen Bolkes lasten?

Ernstes Gebot der Stunde ist es angesichts der zur internationalen Bedeutung herangewachsenen romanischen Frage sedenfalls, daß Bündner und Eidgenossen der Sprache Benedikt Fontanas gegenüber ihre vatersländische Pflicht voll und ganz erfüllen. Wir erwerben dadurch auch vor dem Ausland Sympathien und Achtung. Für irredentistische Begehrlichskeiten wird dann auch jeder selbst nur scheinbar begründete Vorwand genommen sein.

*

Im Jahre 1803 schloß sich der Stand Graubünden der Eidgenossensschaft an. Damit war aber nur die politische, nicht auch die kultust elle Angliederung an die Schweiz vollzogen, wenigstens nicht für romanisch Bünden, das kulturell auf sich selbst angewiesen blieb. Wohl fand die rätoromanische Sprache je und je das wissenschaftliche Interesse schweizerischer Gelehrter, die verfassungsmäßige Anerkennung aber blieb ihr auch im neuen Bundesstaate versagt.

Es ist klar, daß ein solches Aufsichselbstangewiesensein eines kleinen Voltes auf die Dauer eine migliche geistige Isolierung zur Folge haben muß. Es liegt somit in ber Natur ber Sache, bag die Bundnerromanen in ihrer geistigen Betätigung auch über die Grenzen ihres eng ge= wordenen Gebietes hinausblicken muffen. Der erste Blick gehört natur= lich der Schweiz. Hier fanden aber romanische Sprache und Literatur über die wissenschaftlichen Kreise hinaus lange kaum mehr als das bloße Interesse eines Kuriosums. Gonzague de Reynold war wohl einer ber ersten, die sich des vergessenen Gebietes der geistigen Geographie der Schweiz erinnerten. In seinem 1923 erschienenen Buche "La Suisse une et diverse" widmete er der "Suisse rhétoromane" ein eigenes, umfang= reiches Rapitel. Damit hatten die Rätoromanen auf geistigstulturellem Gebiet eine autoritative Anerkennung seitens der Schweiz erfahren. Das Eis war nun gebrochen. Heute geht keine bedeutende publizistische Erscheinung, die sich mit dem schweizerischen Geistes= und Rulturleben be= faßt, an der ratoromanischen Schweiz achtlos vorüber. So behandelt auch Dr. J. Ruchti, der Verfasser der neuerschienenen "Geschichte der Schweiz mährend des Weltkrieges", die Bündnerromanen ebenfalls als völlig gleichberechtigte schweizerische Nationalität. Zu weit würde es hier führen, die dem Romanischen von Literaten wie B. Maurus Carnot (Im Lande ber Ratoromanen), Gian Bundi (Engadiner Relten, eine Sammlung ratoromanischer Lyrik), Robert Faesi (Un= thologia Helvetica) u. a. zuteil gewordene sehr verdienstliche Berücksich= tigung gebührend anzuführen. Daburch begannen die Bündnerromanen aus der bisherigen Rolation herauszukommen und treten sie allmählich in die geistige Gemeinschaft der übrigen Eidgenossen ein. So sehr ihre Unabhängigkeit von den großen Kulturen einerseits als großer Vorteil gepriesen werden muß, so sehr muß anderseits auch wieder die Einverleibung in die geistige Familie der Schweiz begrüßt werden. Dies liegt nicht nur im Interesse einer ersprießlichen eigenen Weiterentwicklung des romanischen Volkes, sondern auch ihrer politischen Unabhängigkeit. Die Schweizer, ob deutscher, französischer, italienischer oder rätoromanischer Bunge, burfen einander nicht fremd sein im eigenen Lande, sind sie boch alle in der glücklichen Lage, einander zu bereichern. Die Rätoromanen selbst reichen gerne allen Eidgenossen die Sand zu gemeinsamer Rultur= arbeit. Sie tun dies ohne jede Voreingenommenheit gegenüber Deutsch= schweizern und Welschen beider Zungen, mit einer Unvoreingenommenheit, die wie bei keinem andern Sprachstamm der Schweiz in keiner Weise durch irgendwelche auswärtige Bande oder Beziehungen beein= trächtigt wird. Es wohnt der ältesten Sprache der Eidgenossenschaft aber

auch zu viel Selbständigkeit und Selbständigkeitswille inne zu einseitigen Orientierungen, sei es nach Süden oder nach Norden, wie Schlechtunterrichtete in letzter Zeit angenommen haben.

Ein politischer Beobachter vor 100 Jahren.

(Caspar Hirzel 1785—1823.)

Von Friedrich Tobler.

as viel beachtete "Europäische Spektrum" des Grafen Hermann Kenserling meckt unwillkürlich bis Grafen Hermann Renserling wedt unwillfürlich die Erinnerung an einen Mann, der nunmehr vor gerade etwas mehr als hundert Jahren verstorben und längst der Bergessenheit verfallen, es in seiner Zeit auch unternommen hatte, ein Bild des damaligen politischen Europa zu zeichnen und der, ohne selbst in öffentlichem Beruf zu stehen, ein trefflicher Beobachter bes öffentlichen Lebens feiner Zeit war. Es ist dies der Burcher Cafpar Birgel, 1785 geboren als Sohn des Beinrich Sirgel, der Landschreiber zu Beiningen, aber daneben ein nicht unbegabter Maler und geistig höchst beweglicher Mann war. Seine Mutter, eine Mener von Knonau, die zweite Frau seines Baters, die dieser nach dem Tode seiner ersten, einer geborenen Hirzel, geheiratet hatte. Aus den zwei Chen Seinrich Hirzels stammte ein großer Rinderfreis, darunter aus der ersten Salomon Hirzel, der eine achtbare militärische Laufbahn durchmachte, und Beinrich, ber bekannte Chorherr, Professor und Schriftsteller (Berfasser von "Eugenias Briefe"), auch eine Schwester Ursula, die den Pfarrer Caspar Tobler, zulet in Stäfa, beiratete. Unter den echten Geschwistern unseres Caspar Hirzel war wiederum ein Militär und zwei Schwestern; Maria, die erst einen Meher von Knonau und in zweiter Che einen Rahn zum Manne nahm, sowie Anna, die den bekannten Schriftsteller David Beg ehelichte. Von all diesen und weiteren Stiefgeschwistern und Geschwistern war Caspar der jüngste, dennoch aber in engem Zusammenhang mit all den erwähnten Säufern, von den älteren Stiefgeschwistern, vor allem dem stets mit einem gewissen ängstlichen Respekt beachteten Bruder Professor, fast väterlich betreut, und in seiner eigenen abseitigen Lebensart wohl manchmal ein Sorgenkind. Aber auch aus der weiteren Familie nahmen sich ältere Glieder, so der Säckelmeister Hirzel, seiner gelegent= lich an, wenn man glaubte, ihm auf seinem Wege beistehen oder ihm auf einen anderen Weg helfen zu sollen. Caspar Hirzel studierte Theologie, mußte aber wohl seiner schwachen Gesundheit wegen auf die Ausübung bes Predigerberufs frühzeitig verzichten. Er beschäftigte sich bann viel mit der französischen Sprache, später auch mit der Astronomie, und wurde so zum Verfasser von seinerzeit viel gelesenen und verwendeten Büchern, wie einer französischen Grammatik, die noch bis 1860 in vielen Auflagen im Lande verbreitet war, und ebenso einer volkstümlichen